



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

## **Universitätsbibliothek Paderborn**

### **Die Baukunst am Nieder-Rhein**

Von Jan Wellem und der Baukunst des Jahrhunderts Karl Theodors von der Pfalz

**Klapheck, Richard**

**[Düsseldorf], [1919]**

5.

**urn:nbn:de:hbz:466:1-46673**

Der Schloßbau zu Benrath und der Jägerhof wurden für Düsseldorf der Ausgang einer regen baukünstlerischen Tätigkeit, die noch über die langjährige Regierungszeit Karl Theodors hinaus anhielt. Couven wie Pigage hatten aber persönlich weiter keinen unmittelbaren Einfluß auf den Ausbau der Stadt. Johann Josef Couven starb 1763, ein Jahr nach dem Abzug der Franzosen aus Düsseldorf. Ob sein Sohn Jakob, der langjährige Mitarbeiter, sich in der jülich-bergischen Landeshauptstadt nach dem Heimgange des Vaters betätigen konnte, wissen wir nicht, ist auch an der Hand der aus der Zeit Karl Theodors in Düsseldorf erhaltenen Bauwerke schwer nur zu beantworten. Wohl war Jakob Couven auf Schloß Wickrath und im jülich-schen Heinsberg mit Bauaufträgen beschäftigt, und die Arbeiten des Vaters am Jägerhof waren noch nicht ganz vollendet. Man könnte glauben, daß hier dem Sohn und Mitarbeiter die Fertigstellung übertragen worden sei. Giuseppe Antonio Albuzio führte die Stuckdecken aus. Aus der langjährigen Tätigkeit des italienischen Meisters unter der Leitung des Oberbaudirektors Pigage in Mannheim, Schwetzingen und Benrath darf man indessen annehmen, auch die amtliche Stellung von Pigage und seine Tätigkeit in dem benachbarten Benrath erlauben den Schluß, daß dem Oberbaudirektor neben der Anlage des Hofgartens auch die Vollendung des Jägerhofes übertragen wurde. Es handelte sich aber scheinbar nur um die Innenausstattung und den hinter dem Schloß gelegenen Garten.

Damit wäre aber die unmittelbar persönliche Anteilnahme des Oberbaudirektors am Ausbau



Abb. 206. Düsseldorf. Ehemaliges Rheintor.

von Düsseldorf scheinbar erschöpft. Das kurfürstliche Amt des höchsten Baubeamten nahm zu sehr seine ganze Tätigkeit in Anspruch. Es ist ihm daher auch nicht wieder vergönnt gewesen, weder Aufgaben wie die Innendekoration des Mannheimer Schlosses, den Galerieflügel mit der Bibliothek und den Privatgemächern der Kurfürstin, noch Arbeiten wie den Tanzsaal im südlichen Zirkelhaus in Schwetzingen, noch ein Schloß Benrath, das seine reifste Arbeit bleibt, auszuführen. Zwar haben noch zwei Bauaufgaben den Meister in späteren Jahren beschäftigt: ein Entwurf für die Paulskirche und der heute nicht

mehr vorhandene Russische Hof in Frankfurt a. M. Ich habe von beiden Arbeiten keine Vorstellung. Nach Vollendung von Schloß Benrath blieb Pigage bis zu seinem Tode im Jahre 1796 in kurpfälzischen Diensten und verlebte seine letzten Jahre als Hofmann und Oberbaudirektor im Sommer auf Schloß Schwetzingen, im Winter im Mannheimer Residenzschloß. Auch seinen Hauptmitarbeiter auf Benrath, Peter Anton Verschaffelt, den Baumeister der Hofkirche in Oggersheim, des Zeughauses und des Palais Bretzenheim in Mannheim, rief kein Bauauftrag mehr an den Niederrhein zurück\*.

Es hat im übrigen den Eindruck, als ob die Düsseldorfer Hofkammer die Tätigkeit des kurpfälzischen Oberbaudirektors am liebsten auf die Pfalz beschränkt sah und am Niederrhein mehr die einheimischen Kräfte bevorzugte. Sie scheint schon damals, als Pigage den Auftrag erhielt, Couvens Pläne für den Jägerhof zu überarbeiten, sich auf die Seite des Aachener Baumeisters gestellt zu haben. Auch das Hofgartenhaus baute nicht er, sondern der Düsseldorfer Hofbaumeister Flügel (Abb. 170, 255). Um den Erweiterungsbau von 1780 bewarben sich die heimischen Meister Peter Köhler, Kees oder Kaes, Wauters, Erb, Nolden und Schaefer. Ja, die Düsseldorfer Hofkammer konnte dem Oberbaudirektor sehr energisch kommen. Der Hofbaumeister Kaes hatte um das Jahr 1766 einen Plan für das Palais des Statthalters entworfen. Auf Befehl des Kurfürsten sollten die Arbeiten Pigage zur Korrektur unterbreitet werden. Aber die Düsseldorfer Hofkammer erklärte ganz einfach, der Oberbaudirektor könne dann auch die Detailzeichnungen und die Kontrakte mit den Handwerkern in der Pfalz machen lassen. Sie könne auf keinen Fall unter den geforderten Voraussetzungen eine Garantie für die rechtzeitige Fertigstellung des Bauwerks übernehmen. Der Erfolg war: Der jülich-bergische Hofbaumeister Kaes führte den Bau nach seinen Plänen ohne weitere Korrektur des kurpfälzischen Oberbaudirektors aus (Abb. 208–210).

Die Baumeister des neuen Düsseldorf nach dem Bombardement von 1758 waren Nosthofen, Kaes, Flügel, Wauters, Peter Köhler, in späterer Zeit dann Huschberger, Erb und Schaefer. Daneben bleibt aber die Frage offen, ob nicht Peter

\* Josef August Beringer: Peter A. von Verschaffelt. Sein Leben und sein Werk. Studien zur Deutschen Kunstgeschichte Nr. 40. Heitz u. Mündel, Straßburg.



Abb. 207. Düsseldorf. Ehemaliges Berger Tor; Feldseite. Vgl. Abb. 214.



Josef Krahe (1758—1840), der Sohn des Düsseldorfer Akademiedirektors, der interessante Klassizist, der allerdings von 1786 bis etwa gegen 1800 in Koblenz in kurtrierischen Diensten tätig war, dann nach Braunschweig übersiedelte, auch in Düsseldorf beschäftigt war. Ich komme darauf noch einmal zurück. Von den übrigen Düsseldorfer Baumeistern ist ein ganz klares Bild nicht zu entwerfen. Wir wissen nur, daß Nosthofen das alte Schloß auf dem Burgplatz ausgebaut hat und daß Kaes der Erbauer der Statthalterresidenz war.

Vom ehemaligen Schloß ist aus dem Jahre 1756 eine Zeichnung der Rheinansicht und ein Schnitt durch den Hof erhalten (Abb. 12, 13). Nosthofen hat die alte Brustwehr am Dach entfernen lassen und an deren Stelle über den gotischen Bogenstellungen ein viertes Geschoß angebracht\*. Die Fensteröffnungen hat er mit neuen Rahmen vergrößert. Zwei Aktenstücke im Staatsarchiv zu Düsseldorf vom Jahre 1794, von Hofbaumeister Wauters verfaßt, enthalten genaue Angaben über die Bestimmung der einzelnen Räume und deren Ausstattung\*\*. An einer Grundrißaufnahme, ebenfalls aus dem Jahre 1756, kann man die Angaben genauer verfolgen (Abb. 14).

Der älteste Teil des Schlosses, der nach dem Rhein zu gelegene Westflügel, war der eigentliche fürstliche Wohnbau. Hier waren die Audienz- und Gesellschaftszimmer, der Rittersaal, der Wintergarten, das Spiegelkabinett und die Garderobe der Kurfürstin usw. Die Hofdamen und Kavaliere bewohnten den dritten und vierten Stock. Im ersten Geschoß gelangte man aus dem Hauptbau in den im Südflügel gelegenen Speisesaal, im gegenüber gelegenen Flügel in die Schloßkapelle, die für die Dienerschaft oben eine Galerie hatte (Abb. 12). Die Sakristei lag in dem runden Eckturm. In den oberen Stockwerken der beiden Seitenflügel waren die Quartiere für fürstlichen Besuch. Im Erdgeschoß des Südflügels waren die Hofkammer und die Kanzlei, im Nordflügel unter der Kapelle die Kameralregistratur, im runden Eckturm unter der Sakristei das Landesarchiv und die Landrentmeisterei. Zwischen den beiden Außentürmen lief der schmale sogenannte „Schlange Flügel, welcher der Seuten Flügel an dem Norten Flügel verbunden hat und wo unten die Garde Corps und Schweisser (Schweitzer) Wache sich befunden hat, auch die Träppe zu der Ober Etage, in dieser war einer durchgehender Gank zu sechs Zimmer, welche zu Cession (Session) und Registratur von Forst und Jagd abtirtet war“. Vielleicht stammt diese Einteilung des Schlosses noch von dem Umbau unter Jan Wellem. Karl Philipp hatte aber die besten Stücke der Innenausstattung fortschaffen lassen. Das Bombardement von 1758 hatte außerdem dem Schloßbau mitgespielt. Der Statthalter mußte daher für den Kurfürsten das Innere teilweise ganz neu einrichten lassen. Die fürstlichen Gemächer wurden mit kostbaren Wandteppichen von Hautelisse (Otalist) geschmückt, flandrischen und französischen Arbeiten, Darstellungen aus

\* Ansicht des Schlosses vor dem Umbau, eine Tuschzeichnung im Historischen Museum der Stadt Düsseldorf. Abgebildet in „Düsseldorf im Wandel der Zeiten“ von Freunden der Heimatgeschichte. Düsseldorf 1910, S. 22.

\*\* Inventar des Düsseldorfer Schlosses vom Jahre 1794. — Beschädigung des Schlosses und anderer fiskalischer Gebäude durch das Bombardement von 1794. — Mitgeteilt durch Otto R. Redlich im Jahrbuch des Düsseldorfer Geschichtsvereins X. 1895. S. 85—114



Abb. 209. Düsseldorf. Ehemalige Statthalterresidenz. Vgl. Abb. 208 und 210.  
Aufnahme der Architektur-Abteilung der Kunstakademie zu Düsseldorf.

der Geschichte Josefs, Simsons, Alexanders des Großen, Telemachs, Jagdstücke und Landschaftsbilder. Der Speisesaal war „tapeziert mit Otalist representirend die Geschichten des ersten Königs in Frankreich Clodoväi“. Der Audienzsaal und die zugehörige Antichambre war „tapeziert mit Otalist representirend deren Götter Festin“ usw. „Hinter dem Spiegel Cabinette der durchlauchtigsten Frau Churfürstin ist eine kleine Retirade, welche mit seiden Brocadelle tapeziert ist.“ Ebenso die „bey Seite des Cabinets höchst gedachter Frau Churfürstin Garde-Robe“. Andere Räume waren mit „Boserie“, mit gemaltem Atlas, mit grünem, rotem, gelbem und karmoisinem Damast oder geblümter Chiamose bekleidet. Die Schlafzimmer, die keine Wandteppiche erhalten hatten, waren „tapeziert mit rotem Sammet und alle Nätze mit goldenen Borten besetzt wie auch das Bett“. Auf dem Damengang standen „14 marmorsteinerne Tische mit eingelegten Füßen und mit Messing beschlagen, so von der Gallerie nach den Schloßzimmern in Sicherheit gebracht worden, worunter sich zwei befinden mit Landkarte bezeichnet“. In der Mitte des Rittersaales stand ein großer „Tisch mit Bildhauerarbeit“; und um das große Reiterbild Jan Wellems von Johann Franz Douven schmückten 51 andere Bilder die Wände des Saales.

Wie das kurfürstliche Schloß, so ist auch leider das Statthalterpalais, allgemein Residenz genannt, nicht mehr erhalten (Abb. 210). Es hat im Jahre 1912 dem Neubau des Justizgebäudes weichen müssen. Glücklicherweise hat aber die Architekturabteilung der Kunstgewerbeschule zu Düsseldorf vor dem Abbruch den Bau und seine Details maßstäblich auftragen lassen (Abb. 208, 209). Er hatte zu beiden Seiten der Tordurchfahrt, über der, in das Dachgeschoß einschneidend, ein Giebel mit springenden Pferden, dem Kurhut, den Initialen des Kurfürstenpaares und der Jahreszahl 1766 angebracht war, sieben Fensterachsen. Der langgestreckte Bau verlangte nach einer inneren Gliederung. Baumeister Kaes faßte je fünf Fenster-

achsen zusammen, zog die beiden seitlichen Achsengruppen, durch Eckquader besonders betont, etwas vor die Mittelgruppe und gab den Mittelfenstern beider Seitengruppen im Erdgeschoß eine reichere Umrahmung. Das rhythmische Verhältnis dieser Rahmen zum Torrisalit ist ausgezeichnet. Ihr Scheitelpunkt liegt in der Verlängerung der Giebellinien. Sonst ist der Bau, von der Tordurchfahrt und dem Schmuck des darüber angebrachten Fensters abgesehen, ganz schlicht, und die Fenstergliederung von einer zurückhaltenden Vornehmheit. Kaes hatte auf den gegenüberliegenden Bau des Jesuitenkollegiums Rücksicht zu nehmen (I, Abb. 212). Ihm und dem Statthalter schwebte offenbar ein Gegenstück zur Neußer Straße vor Augen. Dort die monumentale Auffahrt zu dem von Jan Wellem geplanten kurfürstlichen Neuen Schloß, hier zur alten Burg.

Um den Bau des vornehmen Statthalterhauses sammelte sich in Düsseldorf eine Reihe anderer Neubauten des Adels, der Hofbeamten und Patrizier. Die Stadt erhielt allmählich ein ganz neues Aussehen, „jene bescheidenen, in guten Verhältnissen, doch arm an Schmuck, in

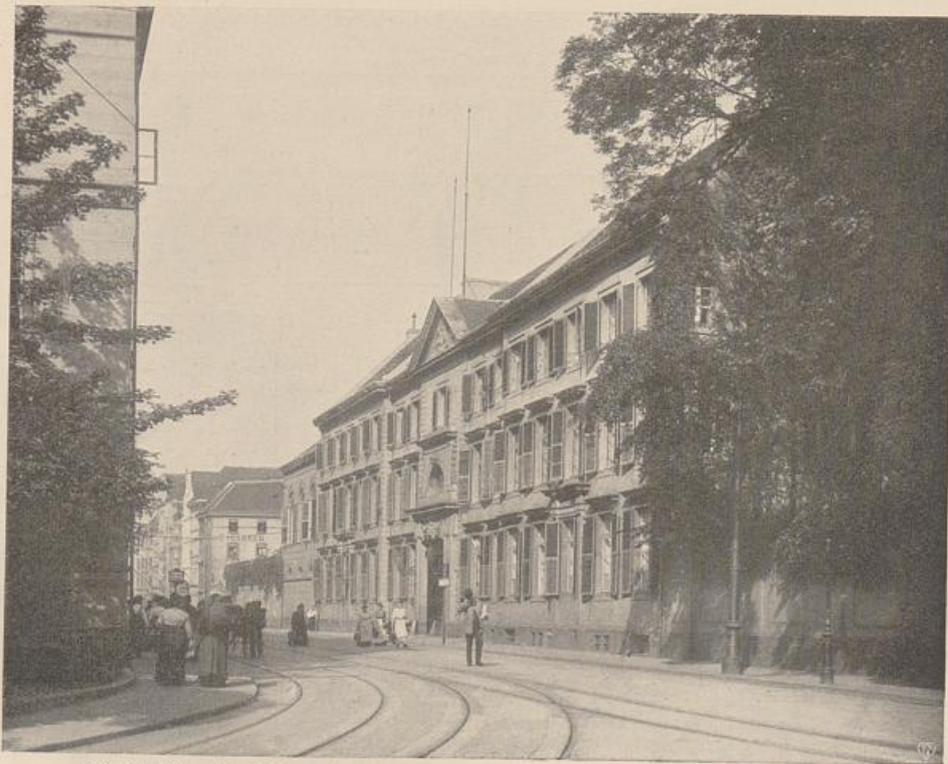


Abb. 210. Düsseldorf. Ehemalige Statthalterresidenz in der Mühlenstraße. Vgl. Abb. 208, 207.

geraden Straßenlinien sich aufbauenden Bürgerhäuser, die in vollem Gegensatz zu dem alten Giebelhaus und der gotischen Höhenentfaltung deutscher Barockkunst stehen“, wie Cornelius Gurlitts „Geschichte des Barockstils in Deutschland“ im Jahre 1889 notierte. Heute ist freilich von diesen bescheidenen Häusern des 18. Jahrhunderts in Düsseldorf nicht viel mehr zu sehen, in einigen Jahren vielleicht überhaupt nichts mehr. Wohl hier und da, von moderner Nachbarschaft umgeben, ein einzelnes Haus. Aber darin besteht nicht der Reiz, sondern in der Gesamtwirkung des Straßenbildes, so wie etwa vor zwanzig Jahren die Zitadellstraße noch ausschaute mit den Häusern der Grafen von Diamantstein, von Velbrück, von Hompesch, von Nesselrode (Abb. 205), von Spee (Abb. 211), von Goltstein, der Herren von Daniels, von Pfeilsticker (Abb. 212) usw. Es war die Straße der hohen Hofbeamten und der Absteigequartiere des Adels. Die außen schmucklosen Häuser mit dem traulichen Mansardendach und den hohen Schlagläden sind im Innern von einer überraschend klugen Anordnung der

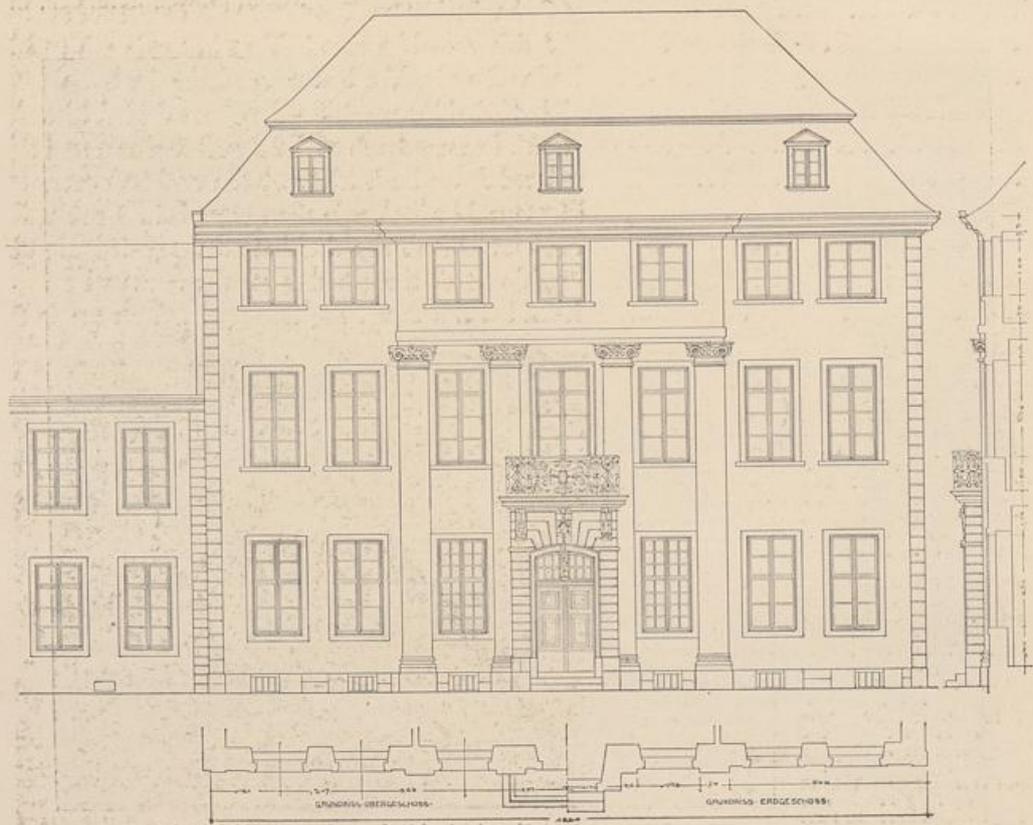


Abb. 211. Düsseldorf. Zitadellstraße Nr. 14 (Haus Graf Spee).  
Aufnahme der Architektur-Abteilung der Kunstakademie zu Düsseldorf.

Räume. Zwischen Vorder- und Hinterhaus rahmen niedrigere Seitenflügel den Binnenhof ein. Aus der Zeit Jan Wellems lebte noch die Holzschnitzerschule fort, die die Treppenhäuser und Türen verzierte. Das 18. Jahrhundert ist das Jahrhundert der eleganten Treppe. Anfänglich zeigen die Treppenhäuser noch reichen barocken Schmuck. Dann wird der Lauf geschmeidiger. Jede Ecke weicht einer bequemen Rundung. Den Pfosten am Treppenaufgang schmückt ein Delphin oder ein Schwan. An Stelle dieser noch immer barocken Formen treten später die schlichteren des Klassizismus. Das Jacobihaus, der heutige Malkasten, damals noch vor der Stadt gelegen, hat eines der schönsten klassizistischen Treppenhäuser in Düsseldorf (Abb. 215). Ein eigentliches Rokoko kennt aber die Baukunst am Niederrhein kaum, und die wenigen Vertreter bleiben Ausnahmeerscheinungen. Das hat verschiedene Gründe. Zunächst war die Bautätigkeit während der Blüte des Rokoko durch Kriegswirren und politische Verhältnisse unterbunden. Als ruhigere Tage kamen, übte die Inneneinrichtung von Schloß Benrath mit ihren ruhigen klaren Formen auf den ganzen Charakter der bürgerlichen Wohnbaukunst einen starken Einfluß aus. Aber auch sonst hätte der Schnörkelstil wie in Holland und im Münsterlande, so auch am Niederrhein, schwer heimisch werden können, denn seine Formen lassen sich mit den großen Flächen des Backsteins und mit dem Charakter der Landschaft und der Bewohner kaum auf einen gemeinsamen Nenner bringen. Auf den Stil der Régence folgt am Niederrhein gleich der Klassizismus. Die schöne Füllung der Tür an dem von Pfeilstickerischen oder von Hagenschen Hause Zitadellstraße Nr. 17 weiß nichts von dem Unsymmetrisch-Launenhaften des Rokoko (Abb. 212). Was zeitig darauf folgt, wie beispielsweise das Portal der Statthalterresidenz (Abb. 209), ist ganz schlicht.



Abb. 212. Düsseldorf. Zitadellstraße Nr. 17 (Haus Pfeilsticker).

Die Zitadellstraße sollte eine einheitliche Raumwirkung erhalten. Man schloß daher die eine Schmalseite an der Schulstraße mit der Fassade des Nesselrodeschen Hauses (Abb. 205), die gegenüberliegende mit dem Berger Tor (Abb. 214). Das Tor, das von einem Neubau des 18. Jahrhunderts stammt, ist nach der Stadtseite zu ein schlichter Backsteinbau mit großen Hausteinfensterrahmen, schaut friedlich drein wie das Binnentor zu Heinsberg, das ebenfalls als Wohnbau diente (I, Abb. 70, 71). Über dem Torbogen sind als Schlußstein ein Löwenkopf und eine behelmte Kriegermaske angebracht. Doppelkonsolen tragen die breiten Pilaster im Obergeschoß. Das Hauptgesims ladet rundbogig, in das Dach einschneidend, aus, um den beiden vom Kurhut bekrönten Kartuschen mit den Initialen des Kurfürstenpaares in dem durchbrochenen Fenstergiebel Platz zu lassen. Breite barocke Kriegstrophäen rahmen in malemischem Durcheinander das Mittelfenster ein. Der Baumeister des reizvollen Tores ist nicht bekannt. Der dekorative Schmuck stammt von Meister Balthasar Spaeth. Zwischen den beiden Pilastern lief unter dem Fenster die Inschrifttafel: Raedificatum MDCCLI. Zu beiden Seiten des eigentlichen Torbaues schlossen sich Wohnflügel von je drei Fensterachsen an.

Nach der Feldseite schaute das Tor in seiner kraftvolleren Gliederung und dem schweren Material freilich weniger friedlich aus (Abb. 207). Die Seitenflügel treten zurück. Zwei starke, mit bossenartigen Querbändern durchzogene Pilaster aus riesigen Trachytquadern tragen den schweren Architrav mit dem Giebelaufbau. Über dem Torbogen stand das bergische Wappen. Über den Giebel ragte noch eine Attika hinaus. Ein Löwenkopf und Löwenklauen hielten ein plastisch gearbeitetes Tuch mit dem Chronikon.

Im Innern erweiterte sich die mit flachen Tonnen überspannte Durchfahrt in der Mitte zu einem runden kuppelartigen Raum mit Schießscharten an den Seiten. Nicht unähnlich

war die Anlage im Innern bei dem Berliner Tor in Wesel (I, Abb. 337). Über der runden Durchfahrt lag ein zementierter Hof. Von hier gelangte man zu den Gefängniszellen.

Das Jahr 1787 brachte Düsseldorf das wichtige und folgenreiche Ereignis seiner städtebaulichen Entwicklung: Durch den Ausbau

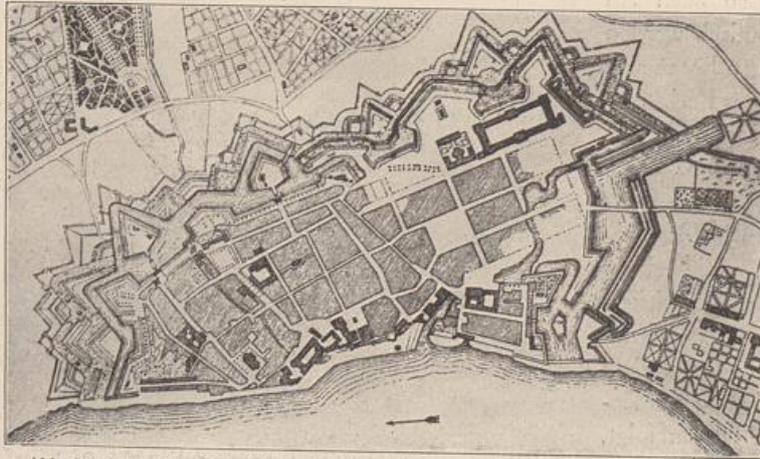


Abb. 213. Düsseldorf. Stadtplan vom Jahre 1796 mit den Ausbauplänen der Karlstadt. Vgl. Abb. 26 und 24.

der Festungswerke der Extension waren die alten Fortifikationen zwischen der Flinger Bastion und der ursprünglichen Berger Pforte überflüssig geworden (Abb. 26). Karl Theodor ließ sie schleifen. Artillerie- und Ingenieuroffiziere entwarfen für das Gebiet der Extension einen Bebauungsplan (Abb. 213). Die Karlstadt entstand; der Karlplatz mit den rechteckigen Häuserblocks der parallel laufenden Kasernen-, Hohe-, Bilker- und Poststraße und den Querstraßen Benrather- und Bastionstraße. Auf den zugefüllten Gräben wurden die Graben- und Mittelstraße angelegt. Wer in „dahiesiger künftigen neuen Carls-Stadt“ bauen wollte, hatte „zwanzig jährige vollkommene Steuerfreyheit mit dem ausdrücklichen Beding jedoch . . . daß jeder Baulustige schuldig und gehalten seye, den ihm zum bebauen angewiesenen Platz, unter Verlust desselben, also fort zu bearbeiten, die Fundamente und Kellere noch vor Ende des Julius 1788 der vorgeschriebenen Strassenhöhe gleich auszuführen; das völlige Gebäude aber in Zeit von drei Jahren, vom Tage der geschehenen Anweisung zu rechnen, darzustellen,



Abb. 214. Düsseldorf. Ehemaliges Berger Tor; Stadtseite. Vgl. Abb. 207.

und den District an der Strassen durch die Front des Gebäudes vollständig auszufüllen, keineswegs aber einigen Raum daselbst leer zu lassen, und durch Hinsetzung einer blossen Mauer die Gassen zu verunzieren“. Ferner waren „auf den Gassen keine liegende Kellerthüren gestattet, so dann dass von jedem Baulustigen vor seinem Hause an statt eines Pavés bis an die Kandel oder Gosse steinerne Platten angelegt werden sollten“.

Und nun beginnt eine rege Bautätigkeit. Georg Forster war 1790, als er in Düsseldorf weilte, begeistert: „Welch ein Unterschied zwischen Kölln und diesem netten, reinlichen, wohlhabenden Düsseldorf!“ ruft er aus. „Eine wohlgebaute Stadt, schöne massive Häuser, gerade und helle Straßen, thätige, wohlgekleidete Einwohner, wie erheitert das nicht dem



Abb. 215. Düsseldorf. Jacobihaus (Malkasten); Treppenhaus.

Reisenden das Herz! Vor zwei Jahren ließ der Kurfürst einen Theil der Festungswerke demolieren und erlaubte seinen Unterthanen auf dem Platze zu bauen. Jetzt steht schon eine ganz neue Stadt von mehreren langen, nach der Schnur gezogenen Straßen da; man wetteifert miteinander, wer sein Haus am schönsten, am bequemsten bauen soll; die angelegten Kapitalien belaufen sich auf sehr beträchtliche Summen, und in wenigen Jahren wird Düsseldorf noch einmal so groß als es war, und um vieles prächtiger seyn.“\* Im folgenden Jahre zählte die Carlstadt bereits 86 Neubauten. Dann aber ließ allmählich der Baueifer etwas nach. „Da verschiedene Baulustige in der Carlstadt ihre vorlängst genommene Bauplätze unbebaut liegen oder dieselben nur mit einer Mauer abschließen lassen,“ führt eine Verordnung der Regierung vom Jahre 1794 aus,

\* Georg Forster: Ansichten vom Niederrhein usw. Berlin 1791. I. S. 106.

„Se. Churfürstliche Durchlaucht aber diesem, der Carlstadt zur Unzierde gereichenden Unweesens länger zuzusehen gnädigst nicht gemeinet sind, mithin beschlossen haben und wollen, daß inner 14 Tagen auf sothanen Plätzen mit wirklichen Bauen der Anfang gemacht und darüber die Bescheinigung zur Kommission eingebracht werde, unter dem Nachtheil, dass nach deren fruchtloser Verstreichung die dem säumigen gegebene Konzession sofort eingezogen und dessen Platz anderwärts vergeben werden solle.“ Die Ereignisse desselben Jahres unterbrachen indessen die Weiterarbeiten. Der größte Teil des Ausbaues der Carlstadt fällt daher erst in den Anfang des folgenden Jahrhunderts. Ich komme darauf noch eingehend im dritten Bande zurück.

Forster war aber nicht allein über die rege Bautätigkeit und den Wohlstand Düsseldorfs überrascht, sondern auch, „wie sich in den Herzogthümern Jülich und Berg so große Reichtümer häuften, wie die Bevölkerung daselbst so stark, und der Wohlstand der Einwohner gleichwohl so allgemein ward, daß die kleineren Städtchen nicht minder wohlhabend sind als die Hauptstadt; dass der Anbau auf dem platten Lande denselben Geist der guten Wirtschaft, denselben Fleiss zeigt wie die Fabriken; dass man hier so leicht den Weg zu einer glücklichen Existenz finden lernte, der anderwärts so schwer zu treffen scheint“. — „Die Kunst besteht darin, dass der Regent sich der verderblichen Spiegelfechtere, die man gewöhnlich regieren nennt, zur rechten Zeit zu enthalten wisse und sein Volk mit den gepriesenen Regentenkünsten verschone“; daß er es verstehe, „die Hindernisse aus dem Wege zu räumen, welche der freien, unbedingten Thätigkeit eines jeden Bürgers im Staate entgegenstehen. Die Einsicht des Regenten sei noch so vortrefflich; sobald er nach derselben versucht, die Menschen auf einem Wege, den sie selbst nicht wählten, vor sich hinzutreiben: sobald erfährt er auch, daß die eigenen Lebenskräfte in seiner Staatsmaschine stocken oder schlafen. . . . Durch die ins Unendliche vervielfältigten Gesetze und landesherrlichen Verordnungen, so gut es oft damit gemeint seyn mag, und durch jene von Schmeichlern und Parasiten so gepriesene Kleingeisterei der Fürsten, die mit unermüdeter Sorgfalt in eines jeden Bürgers Topf gucken oder gar sich um seine Privatmeinungen und Gedanken bekümmern, richten die Regenten allmählig, ohne es selbst zu wollen, ihre Staaten zu Grunde, indem sie die freie Betriebsamkeit des Bürgers hemmen, mit welcher zugleich die Entwicklung aller Geistesfähigkeiten aufhört.“

Georg Forster, der Weltreisebegleiter von James Cook, gibt hier eine treffliche Charakteristik Karl Theodors. Dieser Fürst ist sicherlich keine starke und große Natur gewesen. In der Pfalz wie in dem ihm im Jahre 1778 zugefallenen Kurbayern hat er wenig Liebe hinterlassen. Aber die niederrheinischen Herzogtümer haben seinen volkswirtschaftlichen Bestrebungen eine dankbare Erinnerung bewahrt. Man darf sagen, daß in keinem anderen Staate damals der Landesfürst von einer gleichen volkswirtschaftlichen Fürsorge erfüllt war wie in Jülich und Berg. Karl Theodor wollte über die „freie Betriebsamkeit des Bürgers“, in der er die treibenden wirtschaftlichen Kräfte seiner eigenen Staatsmaschine erkannte, genau unterrichtet sein. Über die Eisenhämmer und Schleifmühlen in Radevormwald, Cronenberg, Hückeswagen, Wipperfürth, die Waffenschmieden in Solingen, die Wollentuchmanufakturen in Lennep und Lüttringhausen, die Tuch-, Strumpf-, Band- und Seidenfabriken in Elberfeld und sonst im Wuppertal

wurden statistische Erhebungen angestellt. Erlasse sollten den freien Verkehr heben. Vor allem sollte das Geld schneller im Lande umlaufen. Damit nicht genug: Karl Theodor besuchte selbst die Fabriken seines Landes. Als er im Jahre 1767 in Solingen weilte, verehrte ihm die Stadt vier große Jagdbilder von Franz Snyders. Das war keine äußere Huldigungsgabe, sondern eine Dankesäußerung der aufblühenden Industriestadt an den volkswirtschaftlich verständigen Landesherrn. Handel und Verkehr nahmen einen regen Aufschwung. Fremdes Geld kam ins Land. In den bergischen Fabrikstädten entwickelte sich ein wohlhabendes Patriziat, das stattliche neue Wohnbauten aufführte und in den behaglichen Gemächern von Schloß Benrath das Ideal bürgerlicher Baukunst sah\*.

In Mülheim am Rhein saßen die Andreae, Mühling, Köster, Rhodius, Bertoldi und andere Patrizier- und Fabrikantengeschlechter, die teilweise heute noch der Mittelpunkt der gewerblichen Regsamkeit der Stadt geblieben sind\*\*. Unter Jan Wellem war der Ort noch

\* B. Schöneshöfer: Geschichte des Bergischen Landes. Elberfeld 1895. — F. J. Lipowsky: Kurfürst Karl Theodor von der Pfalz-Bayern. 1828. — Zeitschrift des Bergischen Geschichtsvereins XVIII (1882), S. 1 ff.; XXVII (1891), S. 107 ff.; XXXIX (1905), S. 180 ff.

\*\* V. von Zuccamaglio: Geschichte und Beschreibung der Stadt und des Kreises Mülheim am Rhein. Köln 1846. — Bendel: Die Stadt Mülheim am Rhein. 1913. — H. Vogts: Alte Wohnungskunst in Mülheim am Rhein. Mitteilungen des Rhein. Vereins für Denkmalpflege und Heimatschutz VIII (1914), S. 145 ff. Eine fleißige Archivarbeit mit eigenen maßstäblichen Aufnahmen der Bauten.



Abb. 216. Mülheim am Rhein. Katholisches Pfarrhaus; Blick auf die Clemenskirche und Haus „Zum Pelikan“ auf der Freiheit.

ein unscheinbares Nest, noch das alte „schönste Dorf seit Menschengedenken“, wie die Koelhoffsche „Chronica van der hilligen Stat van Coellen“ es 1499 nannte. Die Versuche der Grafen und Herzöge von Berg, hier einen befestigten Platz zu schaffen, scheiterten immer an dem Widerstande von Kurköln und der Freien Reichsstadt. In den Jahren 1286 und 1417 mußten die Verteidigungsanlagen geschleift werden. Wilhelm der Reiche hat dann im 16. Jahrhundert den Ort durch Johannes Pasqualini neu befestigen lassen. Der Kurfürst von Brandenburg und der Pfalzgraf von Neuburg, die beiden „Possedierenden“ von Cleve, Jülich und Berg, hatten ihn durch ein System rechteckiger Plätze und Straßenanlagen beträchtlich vergrößert. Man hatte sogar mit dem Bau eines landesherrlichen Schlosses begonnen. Als aber zwischen den Possedierenden der Streit ausbrach, zerstörten die Liga, zu der der Neuburger übergetreten war, Spanien, Kurköln und die Reichsstadt Köln die Neustadt Wilhelms des Reichen und die Extension der Possedierenden derart, daß selbst die Fundamente des angefangenen Schlosses gesprengt wurden. Mülheim war wieder das alte Dorf, zwei Straßen nur, Freiheit- und Taubenstraße mit ihren Querstraßen, Buchheimer- und Stöckerstraße. So übernahm Jan Wellem den Ort. „Mulheim am Rhein trachtet einigen Handel zu treiben,“ schreibt 1715 Ploennies, „wegen der nah bey gelegenen Stadt Cöln aber kann solcher Ort damit nicht wohl fortkommen; der Ort ist ganz offen, bestehet darneben beynah nur aus einer langen Strassen.“

Aber dasselbe Köln, das eifersüchtig darüber wachte, daß auf bergischem Gebiet am anderen Rheinufer keine Nebenbuhlerin seines Handels erstand, wurde selbst der Pate des Wohlstandes von Mülheim. Christoph Andreae, Dietrich Köster, Gottfried Mühlhing und andere kölnische Fabrikanten hatten wegen ihres protestantischen Glaubens die Heimat verlassen müssen. Jan Wellem, der Verfolger der Protestanten in der Pfalz, war viel zu klug, als daß er nicht die aus Köln vertriebenen Industriellen in Mülheim mit offenen Armen aufgenommen hätte. Er bewilligte ihnen „freies Commercium“ und Handelsprivilegien und legte damit den Grund zu einer glücklichen Entwicklung der Stadt. Schon 1729 konnte der Hofkammerrat Wülfing berichten, daß „die Freyheit oder der Markt Flecken Mülheim . . . in der Länge weitwendig mit prächtigen Häusern erbauet, und einer feinen Stadt ähnlich“ sei. „Allhier gibt es viele vornehme Kauff- und Handelsleute, so mit Seiden in frembde Länder eine stattliche Handlung treiben, wie auch Frucht- und Wein-Händler.“\* Aber den eigentlichen Aufschwung Mülheims brachten erst die Tage Karl Theodors. Um die Mitte des 18. Jahrhunderts entstand eine Reihe stattlicher Neubauten, so im Jahre 1752 das Pfarrhaus Freiheit Nr. 51 und vier Jahre später das Nachbarhaus „Zum goldenen Pelikan“ der Fruchthändlerfamilie Josias Klein (Abb. 216). Zwischen den beiden Wohnhäusern schaut man durch die Gasse auf das [Chor der Clemenskirche mit seinem Kalvarienberg. Der Kirchturm rückt seine barocke Haube über das Dach des Pfarrhauses hinaus. Diese Wohnhäuser sind ganz schlicht, zweistöckig

\* Zeitschrift des Bergischen Geschichtsvereins. Bd. 19.

mit einem Mansardendach. Als Schmuck nur ein dekorativer Schlußstein in den Tür- und Fensterbögen der mittleren Achse, die durch Lisenen und ein größeres Mansardenfenster noch hervorgehoben wird. Und an der Ecke des Pfarrhauses grüßt eine Madonnenstatue freundlich herunter auf die, welche den Weg zum Kalvarienberg suchen. Aber die Wirren des Siebenjährigen Krieges unterbrachen, wie in Düsseldorf, die hoffnungsvollen Anfänge einer neuen Stadt, und erst nach Friedensschluß konnten die Arbeiten wieder aufgenommen werden. Im Jahre 1765 wurde die Wallstraße bebaut. Christoph Andreae, der Enkel des von Jan Wellem aufgenommenen Emigranten, errichtete hier eine neue Seidenfabrik; Hermann Klein ein neues Wohnhaus; die Reformierte Gemeinde im Jahre 1767 ihr neues Gotteshaus mit der Pfarrei; in derselben Straße ferner 1770 die Familie Rhodius ihr neues Wohnhaus, das spätere Rathaus. Andere Neubauten reihten sich an, auf der Wallstraße wie auf der Freiheit und der Buchheimer Straße.

Der stattlichste Wohnhausneubau dieser Epoche ist der sog. Bärenhof an der Buchheimer Straße, das Haus des Zollpächters, Seidenfabrikanten und Weinhändlers Karl Joseph Zacharias Bertoldi\*. Bertoldi war damals der geistige Mittelpunkt Mülheims, war der Gründer der Lateinschule und des Lyzeums. Kam Karl Theodor nach Mülheim, so stieg er im Bärenhof ab. Über der Tür zum großen Saal hatte der Bauherr das Wappen des Kurfürsten angebracht und mitten auf der Stuckdecke, von Genien umgeben, das Porträtmedaillon



Abb. 217. Mülheim am Rhein; Freiheit Nr. 40.

des Kurfürstenpaares. Pilaster teilen die Wände auf, tragen das klassizistisch gezeichnete Deckengesims und rahmen Ofennische und Spiegel ein, über denen Stuckreliefs antiker Gottheiten sind. Dieselbe strenge architektonische Wandgliederung kehrt auch im Treppenhaus und in den übrigen Wohnräumen wieder. Ehemals umgaben zweihundert Morgen Land noch die Besitzung, und an den Wohnbau schlossen sich zu beiden Seiten Wirtschafts- und Stallgebäude an. Dahinter der große Garten. Heute ist nur noch der Mittelbau erhalten. Er ist reicher gegliedert als die älteren Bauten an der Gasse zur Clemenskirche.

Bertoldi besaß neben dem Bärenhof noch zwei andere Bauten in Mülheim: den Zollhof an der Freiheit, ebenfalls mit einem prächtig ausgestatteten Saal, der 1804 den Besuch des damaligen Regenten

\* Vgl. Grundriß, geometrische Aufnahme der Fassade und Schnitte durch Treppenflur, Speisezimmer und Saal bei Hans Vogts in den Mitteilungen des Rheinischen Vereins für Denkmalpflege und Heimatschutz VIII (1914), S. 152, 154, 155, 158.

des Herzogtums Berg, Herzog Wilhelm von Bayern und Gemahlin empfing; dann das Haus zum Goldenen Lämmchen, ebenfalls an der Freiheit. Dieser Bau ist älteren Datums, stammt scheinbar noch aus der Zeit Jan Wellems. Aber Zacharias Bertoldi gab ihm das stattliche neue Portal (Abb. 218). Die schöne klassizistische, mit Porträtmedaillons gezierte Holztür und der Vase im Oberlicht, die breite, mit Akanthusblättern geschmückte Kehle des Hausteinrahmens, welchen Pilaster mit reichen Kapitälern einfassen. Über den Kapitälern auf der ausladenden Deckplatte je eine Vase und auf dem Gebälk ein Putto mit einem Lämmchen. Nicht unähnlich ist die Gliederung der Haustür und ihrer architektonischen Umrahmung an dem benachbarten Hause Andreae, das sonst in seiner Anlage und Innenausstattung weit schlichter und bürgerlicher ist als Bertoldis Bärenhof (Abb. 217).

Einst hatten die hinter den Patrizierhäusern gelegenen Gärten noch reizvolle Gartenhäuschen. Das stattlichste, das von Haus Andreae, ist noch erhalten (Abb. 219). Ein reizvoll achteckiges Häuschen mit einem Mansardengeschoß, mit großen Rokokofensterahmen und einem reichgegliederten Oberlicht über der Tür. Dieses Gartenhaus ließe sich in seiner barock-malerischen Einzelgliederung in das Kapitel der bergischen Bauweise einreihen, wenn auch nur das Mansardengeschoß geschiefert ist. Das Bergische Land hat heute noch zahlreiche solcher Gartenhäuschen. Wenn aber von dem des Hauses Andreae abgesehen wird, so hätte Mülheim am Rhein sonst weiter keinerlei baukünstlerische Beziehungen zum Bergischen Lande aufzuweisen. Auch nach dem benachbarten Köln lassen sich keine künstlerischen Verbindungen schaffen. Die Mülheimer Baumeister sahen den Ausgang ihrer Tätigkeit in der regen Bautwicklung unter dem Statthalter Grafen Goltstein in Düsseldorf.

Hans Vogts hat einige der Mülheimer Baumeister aus den Akten fest-



Abb. 218. Mülheim am Rhein. Haus „Zum Lämmchen“, Freiheit Nr. 36.

stellen können. Das Pfarrhaus der Clemenskirche und das Haus zum Goldenen Pelikan (Abb. 216) stammen von Zimmermeister Bongard „anscheinend unter Aufsicht des kurfürstlichen Baumeisters Nosthöffers“. Das letztere mag möglich sein, aber von Nosthofens Tätigkeit fehlt uns eine klar umschriebene Vorstellung. Haus Klein in der Wallstraße geht auf den Baumeister Seydel zurück, die Reformierte Kirche auf einen Entwurf von Hellwig.

Vogts vermutet, daß man den Baumeister Hellwig auch als den Erbauer der Häuser Bertoldi und Andreae, die beide wohl von einer Hand stammen werden, in Erwägung ziehen könnte. Diese Annahme klingt nicht unwahrscheinlich. An der Einfriedigung der Reformierten Kirche kehren dieselben Vasen wie an den Stuckdecken der beiden Häuser wieder. Daß das Portal zum Goldenen Lämmchen ebenfalls auf denselben Meister zurückzuführen ist, liegt sehr nahe. Vogts denkt außer an Hellwig noch an Pigage. Auf jeden Fall war die Innenausstattung zu Benrath von größtem Einfluß. Die privaten Beziehungen der Andreae und Bertoldi zu Karl Theodor verdichteten diese Zusammenhänge. Vielleicht hat einer der zahlreichen Mitarbeiter des italienischen Stuckkünstlers Albuzio in Benrath später die Mülheimer Stuckarbeiten ausgeführt. Vielleicht ist auch Hellwig früher auf Benrath tätig gewesen.

Was die Andreae, Mühling, Bertoldi, Rhodius usw. für Mülheim, das waren die Fabrikanten- und Handelsherrenschlechter von Carnap, de Weerth, Frowein, von der Heydt und Aders für Elberfeld. Auch diese Stadt war unter Jan Wellem noch ein unscheinbarer Ort. Der große Brand vom Jahre 1687 hatte das ganze Städtchen bis auf das letzte Haus niedergelegt.

Viele wanderten aus. Besondere Privilegien Jan Wellems sollten Elberfelds Wiederaufbau fördern. Aber im Jahre 1708 zählte man erst 3000 Einwohner, d. h. weniger als vor dem Brande. Unter Karl Theodors Fürsorge setzte dann eine rege Entwicklung ein. Das Jahr 1787 zählte 10000 Einwohner mit tausenden neuer Wohnstätten. Ein Jahr nach Karl Theodors Tode, 1800, hatte der Ort schon 12000 Einwohner.

Das Wuppertal hatte zum Schloßbau zu Benrath eine direkte Beziehung. Eberhard Haarmann d. J. aus Hagen, der für die Fabrikantenfamilien eine große Bautätigkeit entwickelte, war vorher, wie die Tradition erzählt, einer der Mitarbeiter von Pigage in Benrath\*. In Barmen

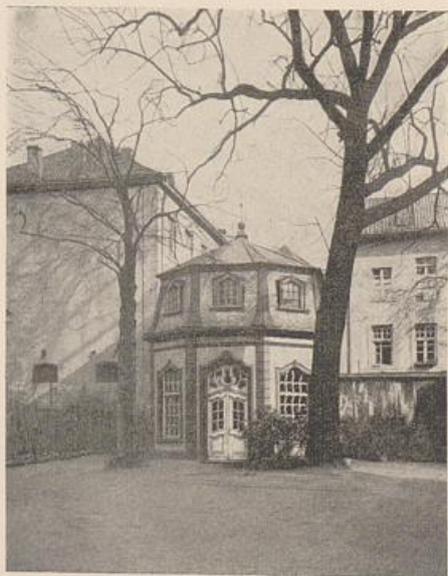


Abb. 219. Mülheim a. Rh. Freiheit Nr. 40. Gartenhaus.

\* Monatshefte des Bergischen Geschichtsvereins XIV, S. 16. — Rudolf Hinderer: Bergische Schieferhäuser. Frankfurt am Main 1896—1897. — Otto Schell: Altbergische Häuser in Wort und Bild. Barmen 1907. — Bergische Bauweise. Ernst Wasmuth, Berlin 1908.

werden ihm allein sechs Bauten zugeschrieben, an denen man, wie in Benrath, den Übergang vom Rokoko zum Klassizismus verfolgen kann. Es sind charakteristische heimische Schieferhäuser. Aber auch der Haustein- und Putzbau, der nun allmählich den altheimischen Schieferhausbau verdrängt, hält diese Beziehung zu Schloß Benrath wach: in Elberfeld das Haus Aders vom Jahre 1754, das Carnapsche Haus am Mäuerchen vom Jahre 1787, Haus Lehbach und Haus Kunz in der Aue, um die Wende des Jahrhunderts das Haus von der Heydt am Mäuerchen; in Solingen Haus Klauberg von 1786; in Barmen das als Privathaus erbaute Rathaus von 1799\*. Aber diese Bauten liegen bereits außerhalb des Gebietes der „Baukunst am Niederrhein“.

Wie Mülheim am Rhein, so verdankt auch Krefeld seinen industriellen Aufschwung im 18. Jahrhundert der Ansiedlung der aus den benachbarten Territorien vertriebenen Reformierten, Mennoniten und Separatisten. Vor allem fanden unter der unduldsamen Regierung Wolfgang Wilhelms und Philipp Wilhelms viele Nichtkatholiken aus den Herzogtümern Jülich und Berg in Krefeld eine neue Heimat. Seiden- und Samtmanufakturen begründeten den Wohlstand und bald den Weltruf der Stadt. Die eingewanderte Familie von der Leyen war die Hauptförderin der neuen Industrie. Das alte Krefeld um die Kirche und den kleinen Marktplatz, den Schwanenmarkt an der Hauptstraße, der Hochstraße, konnte die Zahl der eingewanderten neuen Bürger bald nicht mehr fassen (Abb. 220). Man mußte im Jahre 1692 die Stadt zunächst nach Osten erweitern und nannte den Hauptstraßenzug der Erweiterung zu Ehren Wilhelms von Oranien, des englischen Königs, der 1678 das benachbarte Krakau hatte schleifen lassen und damit Krefeld von dem alten Raubritternest vor seinen Toren befreit hatte (I, S. 66—69), Königstraße. Aber schon im Jahre 1711 war auch nach Süden eine Erweiterung nötig geworden. Hoch- und Königstraße wurden verlängert. Vor der Altstadt breitete sich im Lauf der Hochstraße ein neuer Marktplatz aus. Dieses neue Krefeld reichte indessen bei

\* Schoenfelder: Die Entwicklung des Steinbaues in Elberfeld von seinen ersten Anfängen bis zur Fertigstellung des alten Rathauses. Mitteilungen des Rheinischen Vereins für Denkmalpflege und Heimatschutz IV, S. 74 ff.

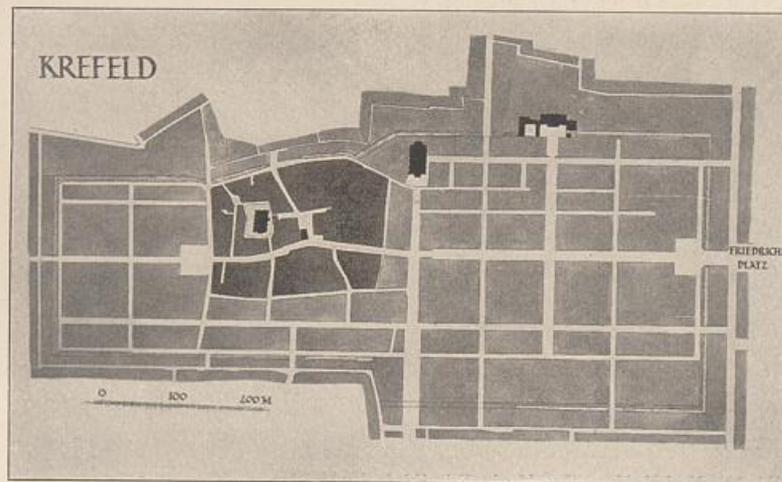


Abb 220. Krefeld. Stadtplan. Der alte Stadtkern dunkel angelegt. Von links nach rechts: Süden—Norden.

der schnellen Entwicklung der heimischen Seiden- und Samtindustrie und dem Zustrom der Fremden kaum dreißig Jahre aus. 1739 mußte man die Hoch- und Königstraße auch nach Norden ausbauen. Die Verlängerung der Hochstraße ist die Friedrichstraße. Der Bau der katholischen Kirche des heiligen Dionysius machte im Jahre 1752 eine Erweiterung der Stadt nach Westen nötig. Eine sechste Erweiterung zog 1806 die Nordgrenze über den Friedrichplatz hinaus. Krefeld hat so im Laufe des 18. Jahrhunderts seine bebaute Fläche um mehr denn das Sechsfache vergrößert. Eine beispiellose Entwicklung für das Land am Niederrhein.

Der Ausbau der Stadt als einheitlicher Organismus ist künstlerisch nicht uninteressant. Die Verlängerungen der Altstadthauptstraße laufen schnurgerade in die südliche und nördliche Neustadt über. Alle Nebenstraßen sind parallel angelegt und werden von den Querstraßen rechtwinklig geschnitten, so daß die ganze Stadt von rechteckigen Häuserblocks und Straßenzügen aufgeteilt wird; wie in Mannheim und Neuwied, das übrigens ebenfalls seine Bauentwicklung im 18. Jahrhundert eingewanderten Reformierten, Mennoniten und Separatisten



Abb. 221. Krefeld. Haus „Zum Heyd“, Ecke Friedrich- u. Wilhelmstraße.  
Vgl. gegenüberliegendes Eckhaus Abb. 222 und Stadtplan Abb. 220.

verdankt, und andere fürstliche Neustadtgründungen. Aber man kann bei Mannheim wie bei Neuwied kaum von künstlerisch interessanten Entwürfen reden. Es ist Schema. Den rechteckigen Häuserblocks fehlt es an Höhen- und Ausstrahlungspunkten, welche die Stadtpläne von Erlangen und Karlsruhe so reizvoll beleben. Die Karlstadt zu Düsseldorf hat wenigstens den Vorteil, daß sich die Neustadt den Altstadtstraßenzügen bequem anzupassen wußte (Abb. 213). Der Ausbau von Krefeld ist indessen künstlerisch unvergleichlich interessanter (Abb. 220). Man unterscheidet zwischen breiten Verkehrsstraßen und schmälere Wohnstraßen und hat den Hauptstraßenzügen einen monumentalen Bildabschluß gegeben: der Rheinstraße in der Dionysiuskirche, der Wilhelmstraße in dem stattlichen Portikus des Mittelbaues vom Hause von der Leyen, dem heutigen Rathause. Dort, wo Wilhelm- und Friedrichstraße

sich begegnen, ist das Herz der Neustadt, von dem aus das Verkehrsleben durch die vier breiten Straßenzüge pulsiert. Die Straßenecken der Kreuzung haben daher eine monumentale Ausgestaltung erhalten. An der einen Ecke steht das Haus Heydweiler, heute im Besitz der Familie von Beckerath (Abb. 221). Die drei Mittelachsen risalitartig zusammengefaßt, vorgezogen und mit einem Giebel bekrönt mit dem Wappen der Heydweiler, einem Ritter auf einem getöteten Drachen und der Inschrift „Zum Heyd“. Dahinter ragt das mächtige Mansardendach auf. Dem Heydweilerschen Haus gegenüber steht der Bau, den einst Johann von der Leyen als Stadtpalais errichtete, bevor die Familie am Ende der Wilhelmstraße den stattlichen Neubau mit den Kolonnaden aufführen ließ. Das Eckhaus an der Friedrichstraße heißt jetzt allgemein das Flohsche Haus (Abb. 222). Es ist im Detail das vornehmste der Krefelder Patrizierhäuser. Über den Fenstern schweben Girlanden, und über dem Eingang, von drei Konsolen getragen, ein geschweifelter Balkon mit schönem Rokokogitter, in der Mitte das Wappen der Familie Floh. Über dem schmalen Mittelrisalit auf dem Dachgesims eine Trophäe. Das Flohsche Wappen in einer Kartusche, von einer Krone bedeckt und umgeben von derben Kränzen und Festons. Wie bei dem Haus „Zum Heyd“ führt seitlich ein Portal in den Hof, den wieder niedrigere Flügel einrahmen.

Für die beiden anderen Ecken an der Kreuzung von Friedrich- und Wilhelmstraße waren ähnliche Monumentalakzente vorgesehen; und von hier aus reichten sich, möglichst mit gemeinsamem Hauptprofil — die Häuser der Hauptstraße waren meist dreigeschossig, die der Nebenstraßen zweigeschossig —, schlichte Bürgerhäuser aneinander, sparsam im dekorativen Schmuck, bis zum Friedrichsplatz, der als Tor in die Neustadt eine reichere Gestaltung erhielt; an beiden Straßenecken je wieder ein stattliches Patrizierhaus. Das Scheiblersche Haus, fünf zu zehn Achsen (Abb. 223). Die vier Mittelachsen an der Friedrichstraße haben ihre Fenster reicher gegliedert und einen gemeinsamen Giebel mit zierlichen Ranken um die Rundfenster erhalten. Die dreiachsigen Seitenflügel neben dem



Abb. 222. Krefeld. Flohsches Haus, Ecke Friedrich- u. Wilhelmstraße. Vgl. gegenüberliegendes Haus Abb. 221 und Stadtplan Abb. 220.

Giebelrisalit haben je einen eigenen Eingang. Die kleinen Butzenscheiben der Schiebefenster tragen als Maßstab nicht wenig zu dem monumentalen Eindruck des stattlichen Hauses bei. An der gegenüberliegenden Ecke steht das Jörgensche Haus (Abb. 224). Imposanter noch. Das Erdgeschoß rustiziert. Die beiden Obergeschosse von durchlaufenden Pilastern zusammengefaßt. Darüber ein antikisierender Architrav mit einem Giebel. Der Bau wird wahrscheinlich erst im Anfang des 19. Jahrhunderts errichtet worden sein.

Vor dem Stadttor, heute indessen innerhalb der Stadt, wäre dann noch ein Herrenhaus des 18. Jahrhunderts zu erwähnen. Das neue Haus Krakau, das auf den Fundamenten der geschleiften Burg errichtet worden ist (vgl. I, S. 66 ff.). Der villenartige Hauptbau, das sogenannte „Hohe Haus“, einstöckig mit einem Mansardendach (Abb. 225). Dazu das male- rische Torgebäude, ebenfalls einstöckig mit einem Mansardendach (Abb. 226). In der Mitte ragt der zweistöckige Torturm mit seiner lustigen Laterne über den Bau hinaus. An den Ecken der beiden fünfsachsigen Seitenflügel sind Pavillons angebracht.

Über die Krefelder Baumeister des 18. Jahrhunderts sind wir leider gar nicht unterrichtet. Bei der Einheitlichkeit des Ausbaues der Stadt zu einem künstlerischen Organismus sind aber



Abb. 223. Krefeld. Scheiblersches Haus, Ecke Friedrichstraße und Friedrichplatz.  
Vgl. gegenüberliegendes Eckhaus Abb. 224 und Stadtplan Abb. 220.

die einzelnen Bauten unter sich in der Gesamtanlage wie in der Einzelbehandlung sehr verschieden. Die geographische Lage des damals schon zu Preußen zählenden, da zur Grafschaft Mors gehörenden Krefelds, der Zustrom aus den Nachbarterritorien, Jülich und Berg an erster Stelle zu erwähnen, dann die weit hinausführenden Handelsbeziehungen haben den Bauten der Stadt so verschiedenen Charakter gegeben. In der Hauptsache liegt aber das künstlerische Schwergewicht Krefelds am unteren Niederrhein. Die Schiebefenster mit den kleinen Butzenscheiben kehren an Privathäusern in Orsoy, Emmerich, Wesel und Rheinberg wieder (Abb. 227, 231, 239, 240). Dem Niederrhein fehlte seit dem Tode Friedrichs I. von Preußen zwar ein eigentliches Kunstzentrum. Cleve hatte seine Bedeutung verloren. Hier wie im Lande war es künstlerisch still geworden. Und wo die Zeit dann und wann neue Aufgaben stellte, lebten die alten Beziehungen zu den Niederlanden weiter. Da ist in Dinslaken das Pfarrhaus (Abb. 231). Eine Hofanlage mit einrahmenden Seitenflügeln. Aber ganz schlicht. Dann das ebenfalls schmucklose neue Herrenhaus auf Boetzelaer, aber dennoch von eigenartigem Reiz (Abb. 228). Die sonderbaren Fensterrahmen der Dachfenster sind uns schon an dem Hause Krakau in Krefeld begegnet (Abb. 225, 226). Schloß Diersfordt bei Wesel

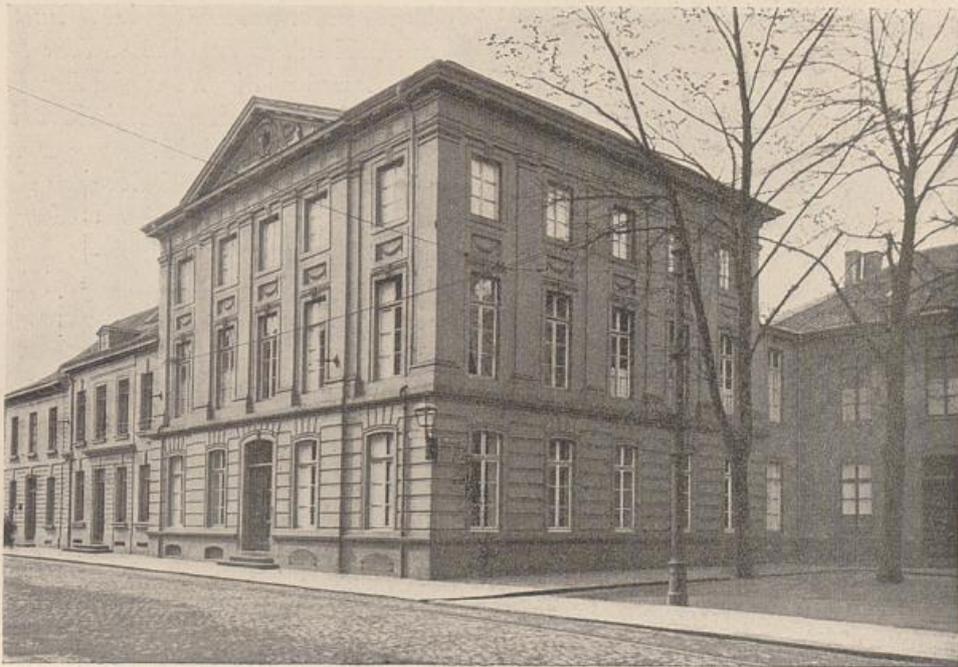


Abb. 224. Krefeld. Jörgensches Haus, Ecke Friedrichstraße und Friedrichplatz.  
Vgl. gegenüberliegendes Eckhaus Abb. 223 und Stadtplan Abb. 220.

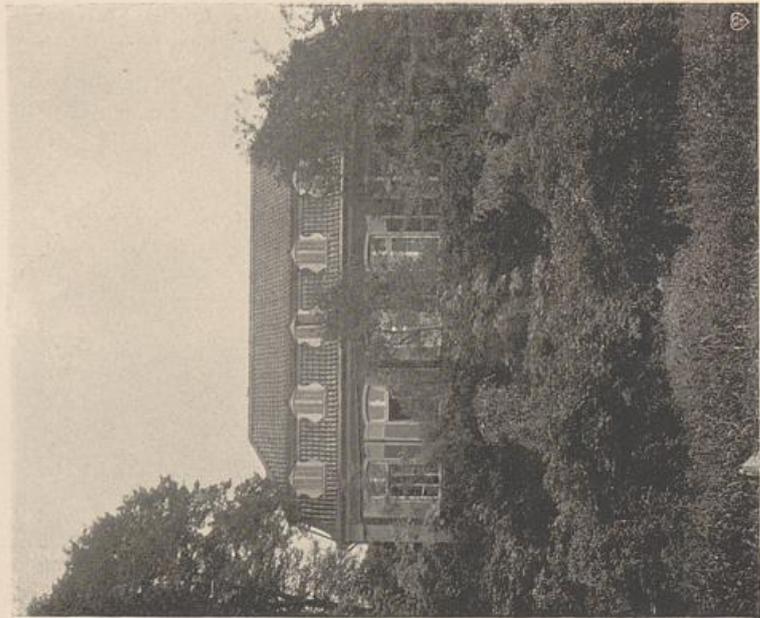


Abb. 225. Krefeld. Haus Krakau. Sogenanntes „Hohes Haus“.  
Vgl. Torgebäude dazu Abb. 226.

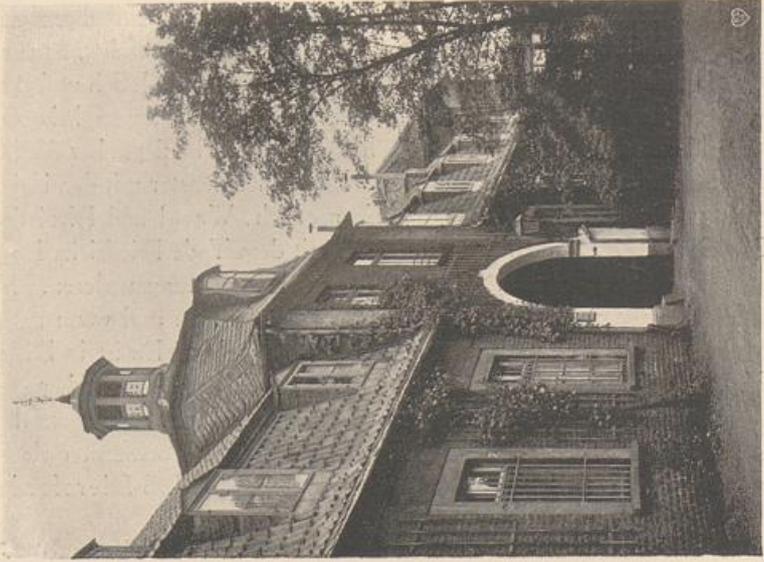


Abb. 226. Krefeld. Torhaus zu Haus Krakau. Vgl. Abb. 225.

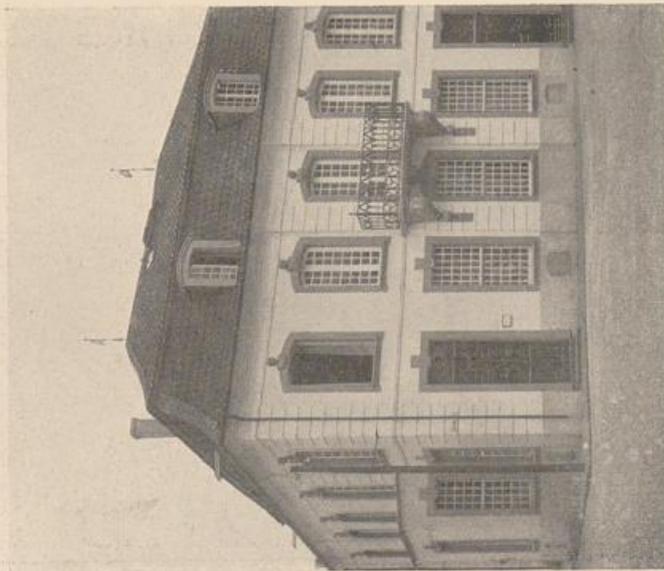


Abb. 227. Rheinberg. Haus am Marktplatz. Früherer Zustand.

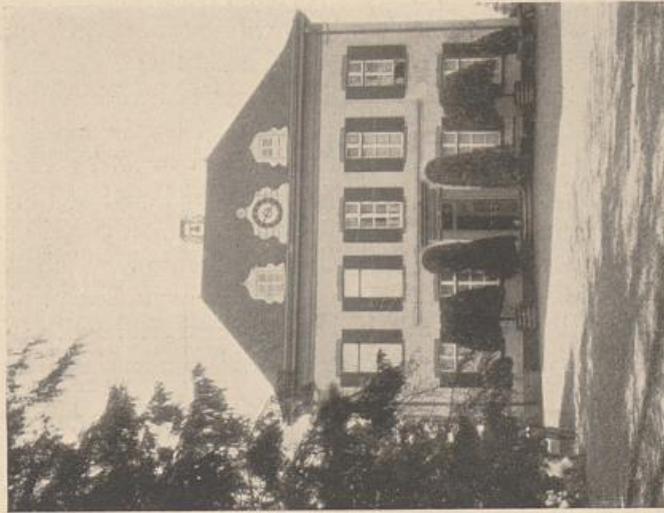


Abb. 228. Haus Bootzelaer bei Xanten. Vgl. I, Abb. 45.



Abb. 229. Emmerich. Am Geistmarkt. Vgl. Abb. 233.

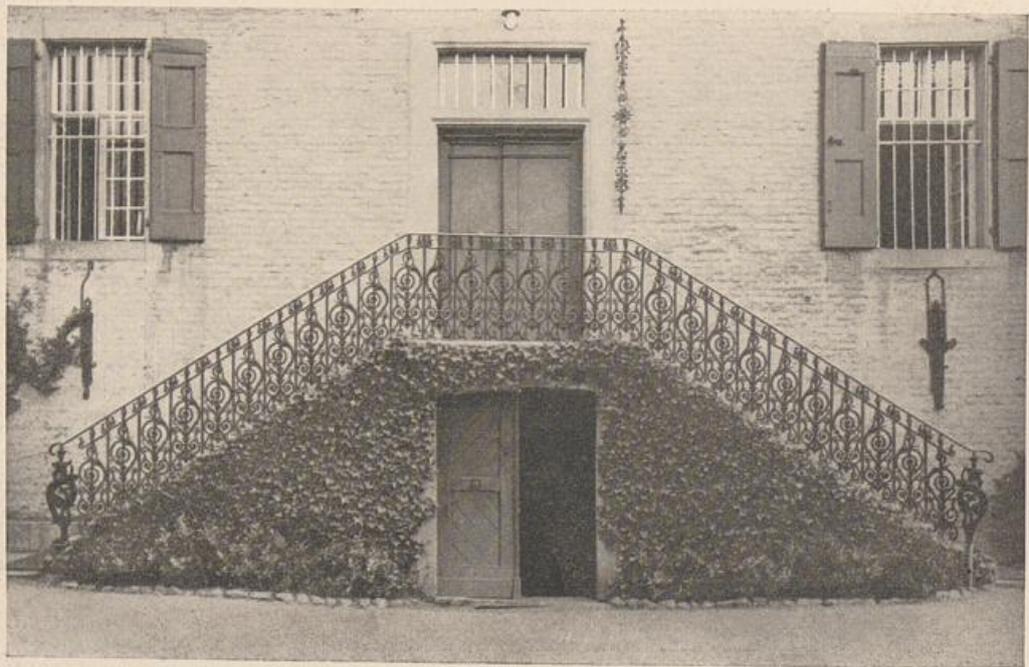


Abb. 230. Haus Bock bei Pattern (Kreis Jülich).



Abb. 231. Dinslaken. Pfarrhaus.

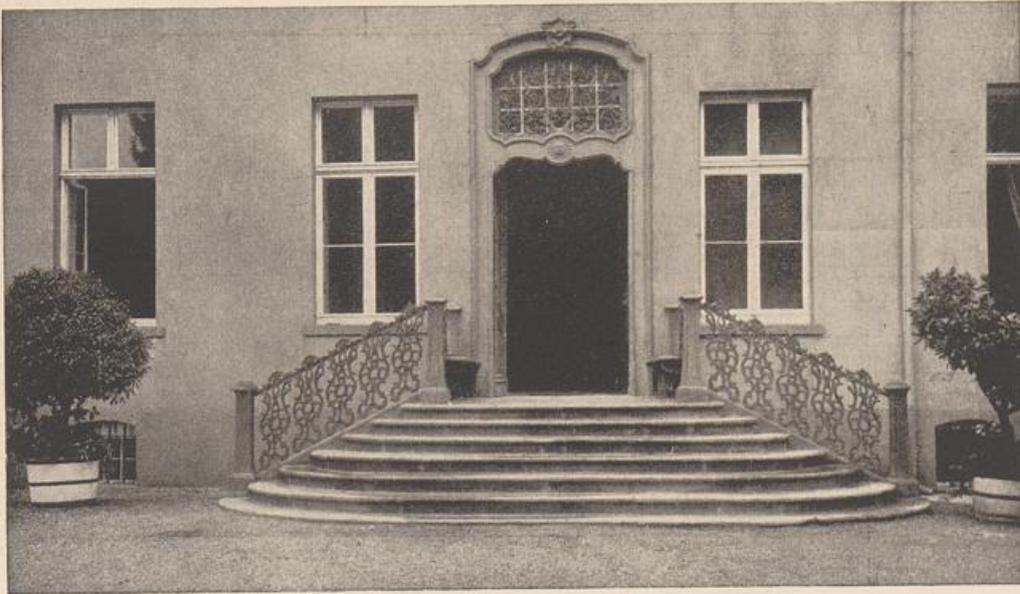


Abb. 232. Schloß Diersfordt bei Wesel.

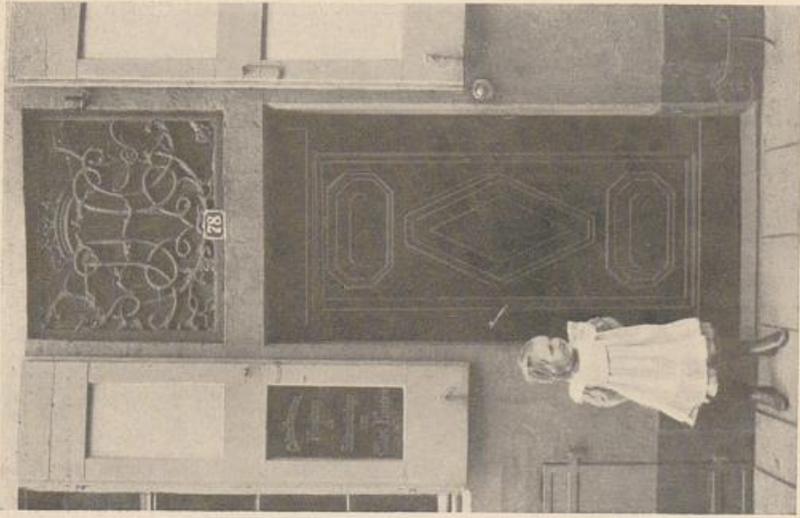


Abb. 234. Neuf, Oberstraße 78.

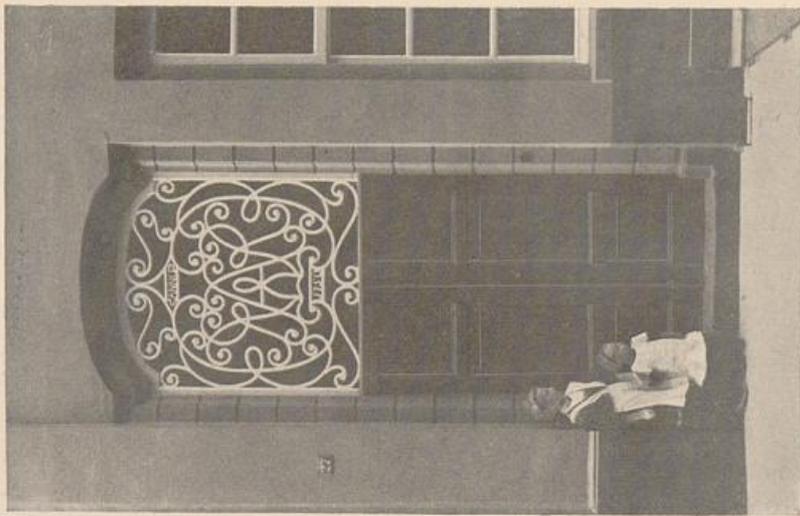


Abb. 233. Emmerich. Am Geistmarkt. Vgl. Abb. 229.

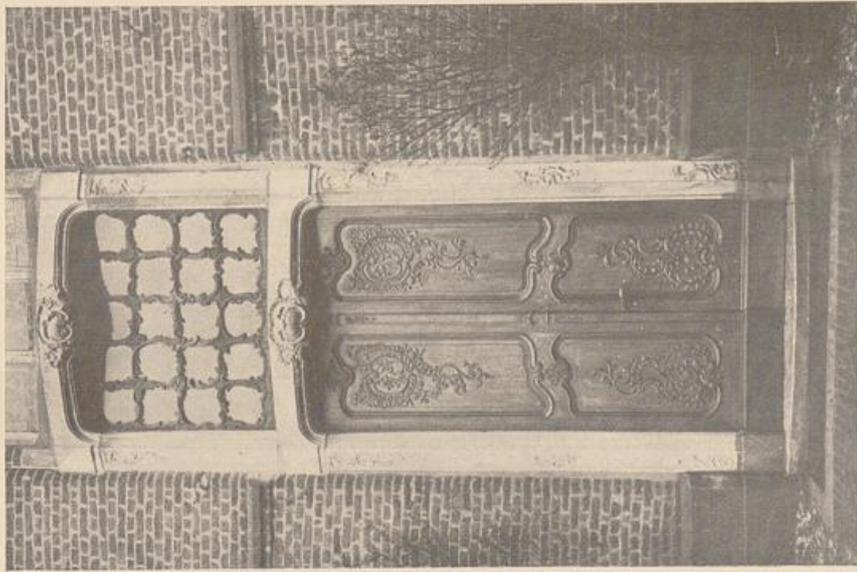


Abb. 236. Wassenberg. Kirchentür

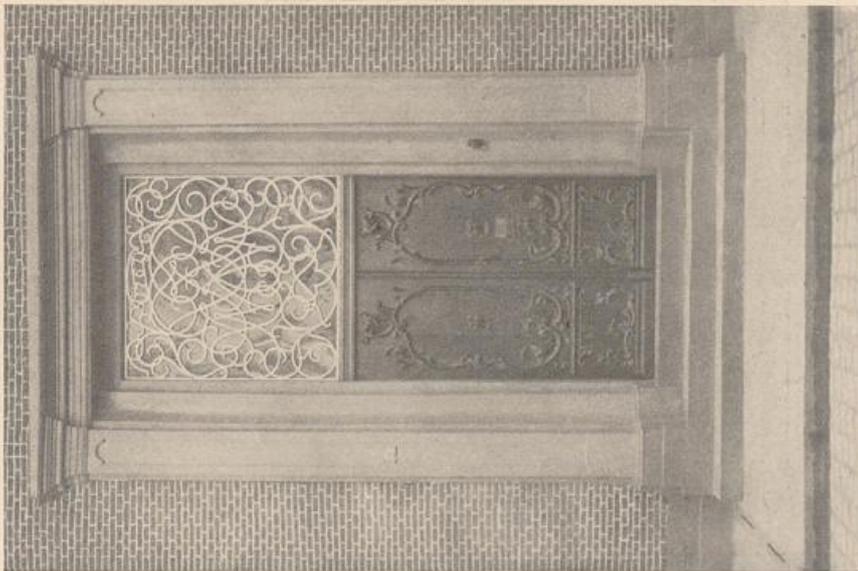


Abb. 235. Cleve. Waisenhaus.

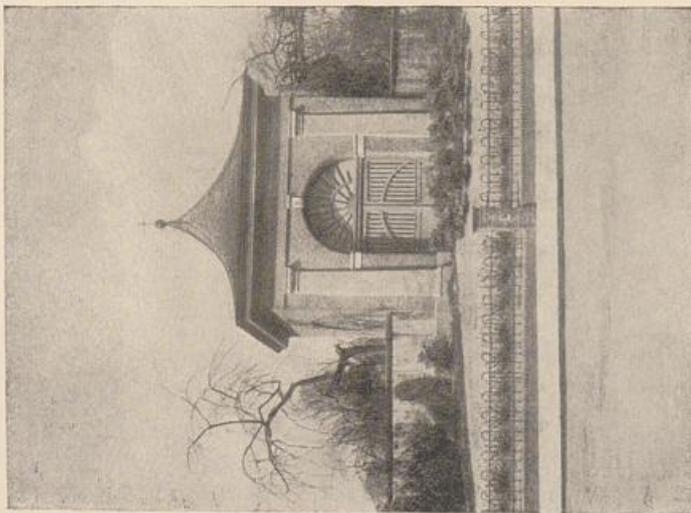


Abb. 237. Dülken. Friedhofskapelle.

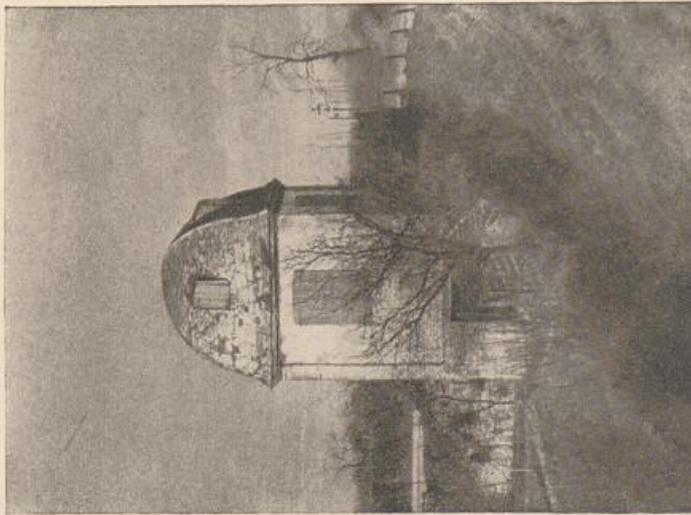


Abb. 238. Orsoy. Gartenhaus vor der Stadt.

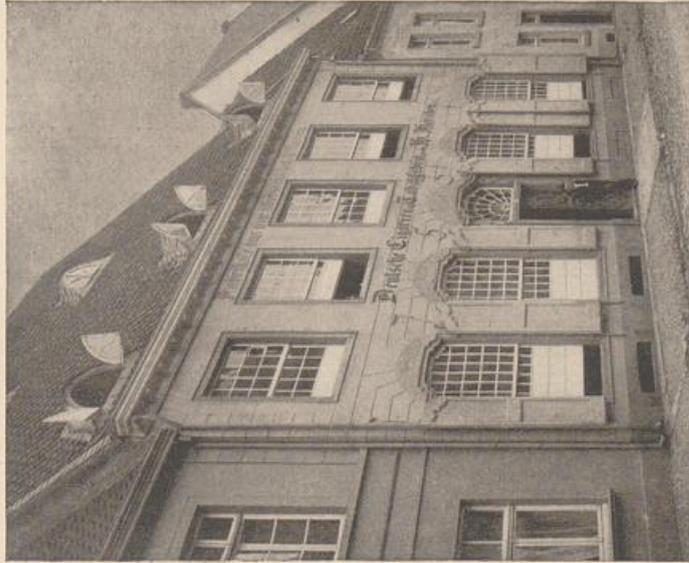


Abb. 240. Orsoy, Kuhstraße. Vgl. Abb. 239.

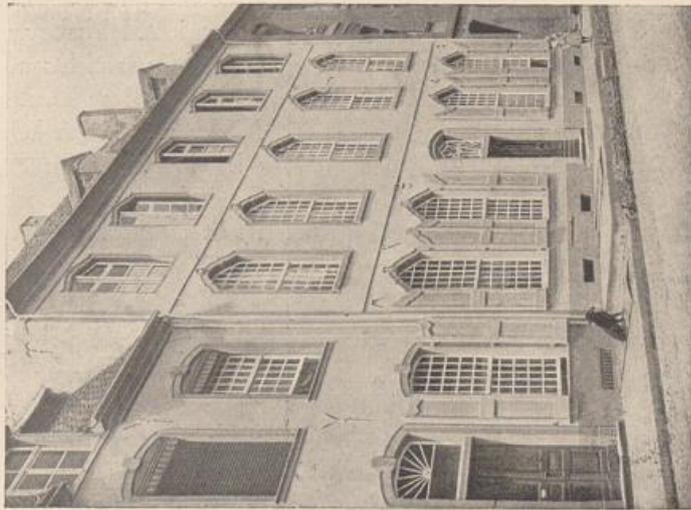


Abb. 239. Orsoy, Kuhstraße. Vgl. Abb. 240

hat damals eine neue Türumrahmung und neue Treppengeländer erhalten, deren Form wir häufig in den Niederlanden wieder antreffen (Abb. 232).

Das gebrochene Mansardendach ist am unteren Niederrhein selten. Das schöne Eckhaus am Marktplatz zu Rheinberg, dessen vortreffliche Wirkung in den letzten Jahren ein Ladeneinbau gänzlich zerstört hat, ist geradezu eine Ausnahme (Abb. 227). Dann Haus Schmithaus bei Cleve, halbwegs zum Rheinübergang nach Emmerich (Abb. 242). Ein überaus reizvoller Sonderling im Cleverland, von einer Eleganz, die dem Lande sonst ganz fremd ist. In der Mitte der zweistöckige Pavillon mit dem geschwungenen Dachprofil. Am



Abb. 241. Neufß. Rathaus. Vgl. Abb. 243.

Mittelfenster des Oberstocks ein Balkon und über dem Fenster, in die Dachkuppel einschneidend, ein Giebelchen. Einstöckige Flügel mit Mansardendächern rahmen seitlich den mittleren Pavillon ein. Ihre äußeren Achsen haben Quadereinfassung und einen flachen Rundgiebel erhalten. Ein scharmantes Häuschen. Geheimnisvoll aus dem Grün an der Landstraße plötzlich auftauchend. Das Titelbild zu einer galanten Erzählung aus dem lebenswürdig heiteren, amourösen Jahrhundert des Rokoko. Aber den Inhalt des Buches kenne ich leider nicht. Ich habe von der Geschichte dieses Hauses nichts erfahren können.

Die übrigen Bauten am unteren Niederrhein haben keine ähnlich einschmeichelnde Silhouette. Teils blieb der Backsteingiebel noch lange erhalten. Meist aber schloß die Fassade scharf mit einem Gebälkstück ab dort, wo die Dachschräge begann (Abb. 228, 239, 240). Die Silhouette des Daches trat jetzt mehr und mehr zurück. Der einzige Schmuck war der Türrahmen mit seinem Oberlicht. Die zahlreichen Beispiele sind echt holländisch. In Wassenberg die Rokokogliederung der Kirchentür (Abb. 236) oder in Cleve eine strengere archi-

tektonische Einfassung (Abb. 235). Meist ist das Oberlicht mit schmiedeeisernem Stabwerk geschmückt, verschnörkelt wie die Anfangsbuchstaben einer hochwichtigen Urkunde der Zeit. Das Monogramm des Hausherrn und die Jahreszahl von Linienranken umgeben. Cleve, Emmerich, Wesel und andere Orte haben noch eine Reihe solcher Oberlichter (Abb. 229, 231—236). Dann Neuß (Abb. 234). Die traditionellen Beziehungen seines Bürgerhauses zum unteren Niederrhein blieben auch im 18. Jahrhundert bestehen. Von Düsseldorf, von der anderen Rheinseite schien aber keinerlei Anregung die kurkölnische Stadt erreicht zu haben. Es ging immer mehr mit ihr an Bedeutung und Einfluß bergab (vgl. I, S. 85). Was das 18. Jahrhundert in Neuß geschaffen, sind meist harmlose Bürgerhäuser. Der einzige größere Auftrag war der Ausbau der Rathausfassade (Abb. 241). Der Bau selbst stammt aus den Jahren 1634 bis 1638. Aus dieser Zeit sind an dem Außenbau noch die beiden Ecktürmchen und die getreppten Brandgiebel zu sehen. Baumeister C. Hermkes hat gegen Ende des Jahrhunderts die Fassade klassizistisch umgebaut, die Einteilung indessen beibehalten. Das Vorbild war Amsterdam mit Campens Rathaus und Vingboons Trippenhuus. Auch das Innere des Neußer Rathauses hat damals neue Türen und Treppen erhalten (Abb. 243).

\* \* \*



Abb. 242. Haus Schmithaus an der Clever-Emmericher Landstraße.

Düsseldorf und Aachen waren im 18. Jahrhundert die beiden künstlerischen Ausstrahlungspunkte für das Land am Niederrhein. Düsseldorf als Residenzstadt für das Bergische Land, Aachen als blühender Industriort und viel besuchter internationaler Badeplatz für das Land Jülich. Fremde Einflüsse haben zwar auch in diesen beiden Orten auf die heimische Bauweise stark eingewirkt. Das Ergebnis war aber ein Durchdringen heimischer Bauweise und moderner Wohnbedürfnisse und Formen. Erst der Klassizismus war das Ende des heimischen Backsteinbaues.

Wesentlich anders lagen die Verhältnisse im 18. Jahrhundert in der Freien Reichsstadt Köln. Der starke künstlerische Einfluß Belgiens hatte schon gegen Ausgang des 17. Jahrhunderts die kölnische Eigenart des Bürgerhauses mehr und mehr verdrängt. Auswärtige

Meister kamen. Die einheimischen nahmen ihre Formen und Bauweise auf. Auf den Einfluß Belgiens folgte der Italiens und Frankreichs. Man mag diese Tatsache des Aussterbens stadtkölnischer Eigenart in der Baukunst als ein äußeres Zeichen des immer mehr schwindenden Einflusses der Freien Reichsstadt in der Politik wie im internationalen Großhandel ansprechen. Der kleinlichen Wirtschaftspolitik entsprach das von Neid und Mißgunst erfüllte kleinliche Zunftwesen, das jedes frische Leben zu unterdrücken suchte. Hugo Rathgens hat an der Hand der Zunftakten und Ratsprotokolle im Stadtarchiv zu Köln über die Schwierigkeiten berichtet, die die Zünfte dem trefflichen Bildhauer Johann Franz van Helmont, dem Meister des Machabäer-Altars in St. Andreas und der Lauretanischen Kapelle in St. Maria in der Kupfergasse, bereitet haben\*. Seine Mitteilungen sind überaus interessante Belege für den kleinlichen Geist, der durch Qualifikationsstreitigkeiten alles über das Handwerkliche Hinausgehende zu unterbinden suchte. Aber das war bereits Kölner Tradition geworden. Wir entsinnen uns doch, welche



Abb. 243. Neuß. Rathaus. Vgl. Abb. 241.

\* Mitteilungen des Rheinischen Vereins für Denkmalpflege und Heimatschutz. V. S. 64 ff.